Unsere Heimat

Beilage zur Köslinner Zeitung

Nr. 6 — Sonnabend, den 27. März 1926. — Nr. 6

Friedrich der Große in der pommerschen Volkssage.

Von Prof. Dr. A. Haas.

(2. Fortsetzung.)

III.

Die Schlagfertigkeit des Königs in der Unterhaltung und die epigrammatische Kürze, deren er sich oft in Gesprächen bediente, fanden allgemeine Bewunderung, und darum begegnet uns der König nicht selten in sogenannten Rätselfragen. Solcher Art sind die folgenden.

Auf einer Reise kam der Alte Fritz einmal an einem Ackerfelde vorbei. Dort säte ein Bauer Erbsen und sagte dabei fortwährend: „Kama sei, so kama sei nich; kama sei nich, so kama sei!" Der König hörte die Worte und wollte gerne ihre Bedeutung erfahren. Deshalb schickte er seinen Adjutanten hin und ließ fragen, welchen Sinn die Worte hätten. Der Bauer sagte: Die Tauben unseres Edelmannes pflegen gewöhnlich zu kommen und die Erbsen aufzusammeln. Kommen sie, so gehen die Erbsen nicht auf; kommen sie aber nicht, so gehen die Erbsen auf."

Brunk: Rad to, wat is dat? Nr. 675 nach Pomm. Vlde. II S. 135. Nach einer vorpommerschen Fassung sind die Saatkrähen die Erbsenräuber. Das Liebe Pomm. I S. 191 berichtet: „De Bur het de Kronen (Kraniche) meent."

Die Kolberger Fassung dieser Erzählung (Pomm. Vlde. II S. 135 f. und Asmus u. Knoop: Sagen und Erz. des Kr. Kolberg-Körlin S. 11 f.) kennt noch eine Fortsetzung.

Dem Alten Fritz gefiel das Rätsel, und er befahl dem Bauer, er solle die Deutung desselben niemand weiter sagen, es sei denn, daß er ihn (den König) hundertmal gesehen habe. Da der Ort von der Residenz weit entfernt lag, so glaubte der König, dies könne nie geschehen. Zu Hause gab er dies Rätsel seinen Freunden und Ministern auf und versprach, demjenigen, der es löse, einen hohen Preis zu zahlen. Aber keiner konnte es. Nur einer war dem König an Schlauheit überlegen. Dieser erforschte listig von dem Adjutanten, wo und von wem der König das Rätsel gehört habe, und dann reiste er sofort zu dem Bauern und bat ihn um die Lösung. Der Bauer verweigerte das und sagte, er dürfe die Lösung nicht eher sagen, als bis er den König hundertmal gesehen habe. Doch der Schlaukopf wußte Rat. Er zeigte dem Bauer den König hundertmal auf hundert verschiedenen Talerstücken, und gegen eine gute Belohnung sagte der Bauer nun die Deutung. Triumphierend reiste der Schlaue nach Berlin zurück und nannte dem König die Deutung. Der Alte Fritz sah sich überwunden und mußte ihm den ausgesetzten Preis auszahlen.

Ein andermal fragte der Alte Fritz einen Bauer nach seinem Geburtsjahr. Der Bauer antwortete: „Die Zahl kenne ich nicht, nur das weiß ich, daß in ihr das hinterste und vorderste, das obere und untere alles ganz gleich ist." Die Nuß war dem Alten Fritz zu schwer, und er zog seinen Hofnarren Kion zu Rate. Nun dachten sie zu zweien nach, und da fanden sie, der Bauer könne nur das Jahr 1691 gemeint haben; denn nur bei dieser Zahl sei das hinterste gleich dem vordersten und das obere gleich dem unteren. Nachher stellte sich heraus, daß der Bauer wirklich im Jahre 1691 geboren war. (Jahn Nr. 628.)

Als der Alte Fritz ein andermal zu einem Bauern hereinkam, traf er dort niemand weiter als den zwölfjährigen Sohn des Bauern. Den fragte er: „Mein Sohn, hast du auch einen Vater?" — „Ja." — „Wo ist er?" — „Er ist hin und macht das Unglück größer." (Der Vater zog zum Schutz des Feldes einen Graben, um den die Leute herumfahren mußten.) Weiter fragte der König: „Hast du auch eine Mutter?" — „Ja." — „Wo ist die?" — „Die backt das Brot, das wir im vergangenen Jahre aufgegessen haben." (Die Mutter hatte sich im vergangenen Jahre Brot geliehen und buk nun neues, um es zurück zu geben.) Der König fragte weiter: „Hast du auch eine Schwester?" — „Ja." — „Wo ist die?" — „Die beweint das vergangene Jahr, das sie damals belachte." (Die Schwester, die im vorigen Jahr auf ihren Liebhaber so stolz war, hatte ein Kind bekommen.) Verblüfft durch die Antworten des Jungen, wollte der König weggehen, da rief ihm der Junge nach: „Wir haben auch einen Knecht!" — „Was macht denn der?" fragte der König. — „Er ist auf der Jagd, und was er trifft, das schlägt er tot, und was er nicht trifft, das bringt er wieder mit." (Der Knecht suchte sich Läuse ab.)

Brunk Nr. 673. Pomm. Vlde. II S. 136. Haas: Schnurren und Schwänke Nr. 6. Findeisen Nr. 17.

Wieder ein andermal beklagte sich ein Bauer beim Alten Fritz, daß es ihm so schlecht ginge und daß es im Winter für ihn nichts zu verdienen gäbe. Der Alte Fritz erwiderte: „Warum können die sieben nicht die fünf ernähren?" Der Bauer erriet sogleich den Sinn dieser Worte und versetzte: „Ja, das ginge wohl, wenn nur die zweiunddreißig nicht wären!" Das sollte heißen: die sieben guten Sommermonate könnten wohl die fünf schlechten Wintermonate aufwiegen, wenn nur nicht die zweiunddreißig Zähne wären, die immer etwas zu beißen haben wollen. Der König verstand nicht sogleich, was der Bauer sagen wollte. Als er aber die Lösung hörte, gefiel sie ihm so gut, daß er den Bauer reich beschenkte; doch mußte ihm dieser versprechen, nicht eher etwas von dem Rätsel zu sagen, als bis er das Antlitz des Königs wieder gesehen hätte. Bald darauf gab der König seinen Offizieren dasselbe Rätsel auf, aber keiner konnte es raten. Da ging einer der Offiziere zu dem Bauer und bat ihn um die Lösung des Rätsels. Als ihm der Offizier dabei ein Goldstück mit dem Bildnis des Königs in die Hand drückte, teilte er ihm mit, welche Bedeutung das Rätsel hätte. Nun konnte der Offizier dem König die Lösung des Rätsels geben und erhielt dafür den von dem König ausgesetzten Preis von 100 Friedrichsdor. Der König rief darauf voll Zorn den Bauer herbei und stellte ihn zur Rede, warum er nicht geschwiegen hätte. Der Bauer aber hatte eine gute Ausrede, indem er sagte, er habe erst gesprochen, als er das Antlitz des Königs auf dem Goldstück wiedergesehen habe.

Eine andere Unterredung des Königs mit einem Bauernjungen nahm folgenden Verlauf. Der König fragte den Jungen: „Was hast du zu Mittag gegessen?" — Der Junge: „Kannst du raden?" — Der König: „Kohl?" — „Ne, höger rup!" — „Erbsen?" — „Ne, höger rup!" — „Bohnen?" — „Ne, höger rup!" — „Grütze?" — „Ne, höger rup!" — „Klöße?" — „Ne, höger rup!" — „Dann hast du wohl gar Pfannkuchen gehabt?" — „Hest raden!" — Der Alte Fritz war durch diese Unterhaltung sehr belustigt und fragte den Jungen weiter: „Weißt du auch, was der ist, der mit dir redet?" — „Ne, det weet ick nich", versetzte der Junge. „Nun, dann rate mal!" — „Korporal?" — „Ne, höger rup!" — „Wachtmeister?" — „Ne, höger rup!" — „Leutnant?" — „Ne, höger rup!" — „Oberst?" — „Ne, höger rup!" — „General?" — „Ne, höger rup!" — „Ach, denn büst du wol gor de König sülwst?" — Mit diesen Worten lief der Junge davon, denn er hatte Angst, daß der König ihn wegen seiner freimütigen Rede bestrafen würde.

In ähnlicher Fassung bei Findeisen Nr. 17, doch mit folgendem Schluß: Am nächsten Morgen läßt der König den Jungen durch eine Patrouille abholen, er solle zu ihm kommen. Da sagte König Fritz zu ihm: „Morgen ist Parade; da komm' hin! Alle fassen sie an ihre Mütze, und der da nicht anfaßt, das bin ich." Und der Junge ist auch da, findet den König und reitet immer hinter ihm her. Da dreht sich König Fritz um und sagt zu ihm: „Wer ist nun eigentlich König, ich oder du?" — „Ich habe nicht an meine Mütze gefaßt, ich weiß es auch nicht genau." — Und dem Jungen, dem ist es später gut gegangen.

Eines Tags ging der König spazieren und traf am Wege einen Handwerksburschen, der sich Läuse absuchte. Der König fragte: „Was macht er da?" Der Handwerksbursche: „Majestät, ick lause mir!" Der König: „Es freut mich, daß er so reinlich und so aufrichtig ist. Da hat er einen Taler!" Diese Worte vernahm ein anderer Handwerksbursche, der in der Nähe hinter einem Baume stand. Da er nun meinte, daß er sich den Taler auch wohl leicht verdienen könnte, schnitt er eine Wegkrümmung ab und setzte sich auf einen Stein, an dem der König bald vorübergehen mußte. Dann zog er seine Jacke aus und tat so, als ob er sich das Ungeziefer absuchte. Der König, der die Anstalten des zweiten Handwerksburschen von Anfang an beobachtet und durchschaut hatte, trat heran und fragte: „Was macht er da?" Der Handwerksbursche: „Majestät, ich suche Läuse!" Da wies der König mit dem Krückstock nach dem ersten Handwerksburschen hin und sagte: „Da gehe er zu seinem Genossen, der hat welche!"

Diese Geschichte wird sonst auch von dem Fürsten Leopold von Dessau berichtet. (Förster: Preußens Helden I 3 S. 113.)

Auf der Reise von Stargard nach Graudenz kehrte der König einst in Neustettin ein. Da kam der Bürgermeister der Stadt zu ihm und bat ihn um Baugeld für sich. Der König aber erwiderte, der dicke Bauch des Bürgermeisters beweise, daß er gute Einkünfte habe. Darauf antwortete jener: „Eure Majestät halten zu Gnaden, aber in dem dicken Bauch sind lauter Krülltoffeln. Das versichere ich devotest auf meinen Diensteid; denn ich muß sie alle

Tage genießen, um nicht zu verhungern." (Pomm. Vlde. II S. 137.)

Auf der Reise durch Vorpommern benutzte der König einst ein ärmlich aussehendes Fuhrwerk, da kam ihm in einem Hohlwege eine sehr elegante Karosse entgegen. Der Besitzer derselben rief ihm zu, er solle ihm aus dem Wege fahren, denn er sei der reiche Graf Hahn aus Mecklenburg. König Fritz erwiderte: „Und ich bin der arme Fritz aus Berlin", und machte den Weg frei. — Als der König nach Berlin zurückgekehrt war, ließ der König durch seine Räte nachrechnen, wieviel Güter der Graf Hahn hätte. Dabei stellte sich heraus, daß er gerade 100 Güter in Vorpommern und Mecklenburg hatte. Er hatte aber nur 99 angegeben, denn wer 100 Güter und mehr besaß, der mußte ein ganzes Regiment Soldaten auf seine Kosten unterhalten. König Fritz schickte nun dem Grafen Hahn ein Regiment Soldaten zu und ließ ihm sagen: „Weil er der reiche Graf Hahn wäre, so möge er das Regiment ein Jahr lang verpflegen." Die Soldaten lebten auf den Gütern des Grafen aufs trefflichste.

Haas: Schnurren und Schwänke Nr. 1. Vergl. Sundine 1839 S. 269. Die Sage ist in Pommern in mehreren Fassungen bekannt. Statt des Grafen Hahn wird der Graf Flemming von Basenthin genannt, der zur Strafe für seinen Uebermut den Damm durch die Oderwiesen zwischen Stettin und Altdamm herstellen lassen muß, oder auch der reiche Herr von Wedell auf Cremzow, dessen feste Burg dann von dem König mit Waffengewalt eingenommen wird. Pomm. Vlde. IV S. 12 I S. 52. Statt des Alten Fritz wird gelegentlich auch der Große Kurfürst oder auch Kaiser Wilhelm genannt. Als sprichwörtliche Redensart habe ich mir notiert: „Ich bin der arme Schulze von Berlin", sagte der Große Kurfürst, als sich ihm ein Priegnitzer Edelmann als der reiche Saldern von der Plattenburg vorstellte.

Nach Berlin kam einst ein ausländischer Edelmann, der einen gar wunderbaren Namen hatte, so daß er kaum zu behalten war. Der Edelmann kam auch in das Königliche Schloß, und bei der Vorstellung fragte ihn der Alte Fritz, wie er heiße. Der Edelmann erwiderte: „Majestät, ich heiße Zirrizarrikorumbarrizizaremba." Verwundert über den Namen, sagte der König: „Alle Wetter, so heißt ja der Teufel nicht." Schlagfertig antwortete der Edelmann: „Ja, Majestät, der gehört auch nicht zu meiner Verwandtschaft." (Pomm. Vlde. II S. 137.)

Den Beschluß dieser Gruppe möge eine Sage machen, in welcher der Alte Fritz die Rolle des Heiratstifters spielt. Eines Tages sah der König ein Dienstmädchen, barfuß und tüchtig aufgeschürzt, im Kuhstall beschäftigt. Das Mädchen gefiel dem König, und anderen Tages bestellte er sie zu sich ins Schloß, aber sie sollte genau so gekleidet sein, wie er sie im Kuhstall gesehen habe. Inzwischen hatte der König fünfundzwanzig Soldaten seines Leibregiments im Vorzimmer antreten lassen, und zu diesen sprach er: „Ich habe da drinnen einen hübschen Vogel. Jeder von euch wird hineingehen und ihn sich besehen. Danach wird er mir sagen, ob er ihm gefallen hat. Aber keiner darf dem andern verraten, was das für ein Vogel ist." Nun ging der Aelteste von den Soldaten hinein, aber als er wieder herauskam, sprach er: „Mir gefällt der Vogel nicht." So ihrer vierundzwanzig. Als der fünfundzwanzigste aber herauskam, sprach er: „Ja, mir gefällt er!" Hierüber war der Alte Fritz hocherfreut: Er rüstete dem Paare die Hochzeit aus und schenkte ihm einen ganzen Bauernhof. Da sprachen die anderen vierundzwanzig: „Das sollten wir gewußt haben!" (Pomm. Vlde. I S. 116.)

Binnenkräft.

Von Hans Buker-Grüncordshagen.

Dat Schönste in den schmucken Gorden von mien Vadderhuus is uns' Lindenboom. Hei steit unnen an de Dörpstraat. Wied reckt hei sien Telgens ut, un vele schöne un glückliche Stunnen hebben wi unner sienen Schatten verleewt. Doch wier dat nich ümmer so. In eine groesige Nacht vör twintig Johren brök ein grotes Füer ut. De Stallgebäuden tau bide Siden würden tau Schott un Asch. Dat Füer schlög oewer den schönen Gorden, makt allns tauwicht un versengt allns. Don stünn uns' Lind midden up eenen Schotthoopen, de Twieg un Bläder verbrennt un verungeniert antaukiken. Alle Telgens un Twieg müßten runn, bloot de kahle Stump bleew staan. Mennigein, dei up de Dörpstraat vörbi güng, schüddköppt un säd: „Dor is nicks mier tau hapen. Dei Boom is verlurn oder ward sien leewlang quinen!" Von buten ansein wier ok nicks mier tau hapen! — Oewer in den kahlen Stump, dor wiren noch Binnenkräft in. Dei füngen nu mit alle Gewalt an tau arbeiten. Un as in't anner Joor Vörjoor wurd, dor füng uns' Lind an, wedder uttaugräunen; Joor um Joor breit sei sick mier ut, un nu sitten wi tau Sommertid wedder in den käulen Schatten von er groten Telgen, dei all de Noren von woonmals wedder verdecken.

Laat uns' in des Lind ein Afbild von uns' Volk seihn. Ok dor is allens runner det up den Stump. Ok dor is, von buten ansein, kein Hapen mier. Blots dörch Binnenkräft können wi wedder gesund warden un wedder vurwärts kamen. Sei warden uns' Volk wedder stark un kräftig machen, all dat schwere von uns Tied vergeeten laten, un uns wedder glückliche Stunden bringen.

Kratziger Flurnamen.

Von Dr. Schulz-Köslin.

Kratzig wird zuerst in einer Urkunde von 1276 (Pomm. Urk. II, Nr. 1028) als Craznir bei Aufzählung der Besitzungen des Domkapitels Kolberg (decima de campo Miciz apud Craznir) erwähnt. Ich möchte annehmen, daß es sich hierbei um einen Schreibfehler handelt, da es 1278 (Pomm. Urk. II, Nr. 1097) Crasnich und (a. a. O. Nr. 1146) Crasnic genannt wird. 1288 (a. a. O. III, 1, Nr. 1451) wird ein Johannes dictus Crasnik als Ratsmann von Köslin genannt und 1294 (a. a. O. III, 1 Nr. 1683) erscheint derselbe Johannes Crasenic als Zeuge in einer Urkunde. In einer Urkunde von 1310 (Pomm. Urk. IV, 2 S. 425) unterschreibt ein Wernerus de Krazk als Rathmann und Bürger von Köslin. In der Vasallentabelle von 1572 (Klempin, Matrikeln der pomm. Ritterschaft, 1863 S. 213) heißt der Ort Kratzke, auf der Lubinschen Karte von 1618 Craze. Das Wort ist zurückzuführen auf altslaw. krasa = Schönheit, Pracht, davon das Adjektivum krasny = schön, prächtig. Die Urform des Ortsnamens dürfte pomm.-slaw. Krasnik gelautet haben und wäre zu deuten als schöner, prächtiger Ort bezw. Platz, also = Schönfeld. Wir haben danach anzunehmen, daß Krasnik der Edelhof eines mächtigen wendischen Ritters war. Darauf lassen auch noch die Ueberreste einer mächtigen Burgwallanlage (am Burgwallsee) in nächster Nähe des Gutes schließen. Hierhin zogen sich bei feindlichen Angriffen die Bewohner des Edelhofes mit Hab und Gut zurück.

Als ältester erhaltener Flurname ist wohl das in der oben erwähnten Urkunde genannte 1. Miciz anzusehen. v. Kamele, Kratziger Flurnamen in Bl. f. pomm. Volksk. V, S. 88 (1897) schreibt: „1278 apud Crasnir villa inculta, jetzt unbekannt". Leider kann ich in dem Pomm. Urk.-Buch, das doch allein in Betracht käme, diese Stelle nicht finden. Es findet sich nur der oben zitierte Text aus der

---

Raubritters Glück und Ende.

„Frühling, Frühling!" flüstert der Haselstrauch und schüttelt leise seine gelben Kätzchen im lauen Winde, daß kleine Staubwolken ihnen entschweben. Wärmender, feuriger lockt von Tag zu Tag die Sonne, Tausendschönchen und Dotterblumen ruft sie. Schmeichelnd badet sie ihre Strahlen im See und weckt Pflanzen und Tiere. Auch die stummen Fische spüren des Lenzes Macht.

Dort, wo die Ufer breit und sumpfig sind, wo das Wasser wärmer ist als an den tiefen Stellen, da zeigen rasch laufende Wellen munteres Leben an. Zwei gefährliche Räuber tummeln sich dort, doch heute denken beide nicht an Raub und Mord. Spielend reibt der Hecht seine breite Schnauze an den Seiten des Weibchens, drängt sich dicht an, biegt seinen geschmeidigen Leib im Kreise und erweist seiner Partnerin tausend Artigkeiten. Frisch und glänzend zeichnen sich die grau-grünlichen Ornamente auf seinem Körper ab, erscheinen bald heller, bald dunkler, je nachdem die Sonne ihr Gesicht hinter den Wolken verbirgt oder glänzend hernieder lacht. Abend wird es, und noch immer dauert das Spiel; es wird Morgen, die Hechte stehen und spielen noch an der gleichen Stelle. Nach einigen Tagen aber sind sie verschwunden. Wo sie sich jagten, liegen schleimige Klümpchen zwischen den Pflanzen.

Weiter lockt und wärmt die Sonne. Sie hat jetzt viel zu tun. In kurzer Zeit bringt sie ein ganzes Heer kleiner Lebewesen hervor. In den Schleimklümpchen am Seeufer bilden sich kleine schwarze Punkte, die langsam größer werden. Bald läßt sich ein geringeltes Fischchen in ihnen erkennen. Eines Tages sind die winzigen Dinger ausgekrochen, einige kleben noch an den Eihüllen, die andern sind zwischen den Pflanzen verschwunden. Nur selten verlassen die kleinen Hechte den dichten Pflanzenwald, hier finden sie alles, was sie brauchen. Wasserflöhe, Mückenlarven, allerlei Würmer bilden ihre Nahrung, bei der sie erstaunlich rasch heranwachsen. Einige Wochen mögen sie alt sein, da richten sie ihre begehrlichen Blicke schon auf junge Fischbrut. Ob junger Weißfisch oder Schlei, was nicht zu groß ist, wird gefangen und gefressen.

Doch zurück zum alten Raubritter-Vater! Er hat sein Frühlingsabenteuer längst vergessen. In den Morgen- und Abendstunden steht er gewöhnlich am Eingange des munteren Bächleins in einem tiefen Kolk und wartet auf die vorbeiziehenden Weißfische. Wenn aber die Sonne recht schön warm am Himmel scheint, dann rudert er näher zum Ufer, dort wo das Schilf eine große Lücke macht. Hier verträumt er im molligen Wasser dicht unter der Oberfläche die Mittagsstunden. Schwimmt auch ein Wasserkäfer um seine Nase herum oder flitzt eine Schwalbe dicht über ihn dahin, das stört den alten Ritter nicht; auch durch größere Vogelschatten läßt er sich nicht aus der Ruhe bringen.

Gemächlich begibt er sich wieder zur Fangstelle. Seine Glotzaugen stieren uferwärts und seewärts. Und als es plötzlich breit an der Mündung aufblinkert, wie ein mattschimmernder Silberschein, schießt pfeilschnell der Körper des Hechtes los. Eine flinke Wendung — und die große, breite Plötze ist im gierig zuschnappenden Zahnmaule. Ein Ruck mit dem Kopfe nach der Seite, wieder zurück, und die Beute ist richtig gepackt. Kopf voran verschwindet sie, so breit und dick sie ist, im Schlunde des Räubers. Es ist doch schön, denkt er, wenn man so groß und stark ist und alles fressen kann, was einem in die Nähe kommt. — „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell." In der Mittellinie seines Körpers fühlt der Hecht plötzlich ein merkwürdiges Zittern. Die feinen Nerven seines Gefühls übermitteln ihm auch das kleinste Geräusch im Wasser oder außerhalb desselben. Gefahr? Auf einmal sind die Schwingungen ganz stark. Der Räuber will sich in den tiefen Kolk gleiten lassen, zwischen die Wasserpflanzen fliehen, da fühlt er sich plötzlich am Rücken gepackt. Wie Dolche graben sich fürchterliche Zähne in sein Fleisch. Er schlägt wild um sich, windet sich, sucht zu beißen, fühlt, wie der Gegner losläßt, merkt mit allen Nerven, daß das Wasser aufgeregt schäumt und rauscht, will wieder fliehen, fühlt sich am Genick gepackt, schlägt immer wilder mit dem Schwanz um sich, empfindet heftigen Schmerz und, daß irgendeine starke Gewalt ihn zum Ufer und aufs Trockne zieht. Dann verlassen ihn die Sinne und seine Hechtseele rudert in den Hechthimmel.

„Das ist mal ein Fang", denkt der Fischotter, zieht den schweren Hechtkörper ganz und gar herauf und frißt, daß die Gräten und Schuppen nur so knacken. „Ein bißchen zäh'", meint er, „sind schon diese alten Raubritter, eine fette Schleie wäre mir lieber gewesen. Aber, na wenn schon!" Er frißt noch ein wenig am Hechtrücken herum, zerbeißt den Kopf, nimmt sich Hirn und fleischige Backen, legt seine Visitenkarte nieder und — glitsch — ist er im Wasser verschwunden und überläßt es den Krähen, sich um die Restbestücke zu zanken.

F. Baronofsky-Eliptow.

Urkunde von 1276. Von einer villa inculta ist dort nicht die Rede. Immerhin könnte wohl angenommen werden, daß es eine ehemalige unbebaute Siedlung ist, da Miciz am einfachsten als Sitz des Ritters Micko, Mjecko Kurzform von Mecislaw, der Schwertberühmtheit, zu deuten wäre.

Weiter kommen für die Flurnamenfeststellung in Betracht einige alte Separationskarten von 1806 und 1828, die auf dem Katasteramt in Köslin aufbewahrt werden, in Frage. Hier sind folgende Flurnamen verzeichnet: nördl. des Gutes an der Warniner Grenze 3. das Torfmoor, 4. das Maivenmoor (Maiven wird das sog. Wollgras genannt), südlich von diesem 5. das Voßmoor (Fuchsmoor); westlich des Gutes und nördlich des Weges nach Warnin 6. Piepenbergs Fichten; (v. Kameke-Kratzig, Kratziger Flurnamen in Bl. f. pomm. Volksk. 1897 V, S. 88 zählt unter Nr. 14 „Piegberg" auf; von P. Dittmar wird jedoch der Name wie vorstehend unter Nr. 6 geschrieben. Diese Fichten sollen von einem Förster Piepenberg oder Piepenburg angepflanzt worden sein.) Am Wege selbst 7. das Vorwerk Neufeld bezw. Neuenfeld, das nach v. Kameke a. a. O. bereits 1573 genannt wird. Südlich des Dorfes 8. das Bahrenbruch (Bärenbruch); der Bär wird noch 1492 in einer Forstordnung Bogislaws X. unter den jagdbaren Tieren des Landes aufgezählt), 9. das Bauerland, 10. das Hagebuchenholz (südl. der Kolberger Landstraße), 11. die Trift.

An der Ostgrenze werden aufgeführt 12. Eicksberge (v. K. unter Nr. 20 Eicksberg, laut v. K. „ein sehr hoher, weit sichtbarer Berg"), 13. Hoppenberge, plattd. Hoppenberge, 14. Rehagen (1806 Rehhagen; v. Kameke a. a. O. Nr. 16 betont ausdrücklich, daß es Rehagen, nicht Rehhagen heißt und leitet es ab von Ri, Riege, also Riegenhagen?), nordwestlich des Gutes liegen 15. Ueberteich, 16. Ochsenbrink, 17. Pfarrwurth; östlich des Gutes: 18. Rauhe Berge (nach Schmidt, Orts- und Flurnamen des Kreises Pyritz IIa 99), (Balt. Stud. N. F. 24/5) rauh, weil mit Gestrüpp oder Fichten bestanden, also Gegensatz zu „kahl"), 19. Ziegenhals (vielleicht wegen der Form, wie Hundeschwanz).

Südlich des Gutes liegt das Bauerland mit 20. Tiefes Soll, 21. Schleehstück (v. Kameke a. a. O. Nr. 5: Der Schleeh, Dornbusch am Wege nach Köslin), 22. Brinksteigshütung (Hütung am Brinksteig, der nach Nassow führt), 23. Klugsdamm, an diesem 24. Leese Winkel, 25. Wederbach (an der Grenze mit Biziker; nach v. Kameke a. a. O. Nr. 2 Wedernbach von slaw. weder = Niederung?), 26. Große Bültwiese, 27. Kleine Bültwiese, 28. der Garten (an der alten Köslin—Körliner Landstraße), 29. Hewelhorst (1806; Heckelhorst 1828; bei v. Kameke a. a. O. Nr. 45 eine Wiese); südlich an der Grenze mit Nassow 30. Pfarrhütung. In der Südostecke 31. Hosselsriege (v. Kameke a. a. O. Nr. 8 Hobelsriege, auch Hobusriege), 32. Heidegarten, 33. Lilienthal, 34. am Klusbach (entspringt im Burgwallsee), dabei nur auf der Karte von 1806, nördl. an Klugsdamm (vielleicht urspr. Clußdamm), 35. die Born oder 36. die Clußstücke, 37. Klugsbruch (wohl Clußbruch, wie auch bei v. Kameke a. a. O. Nr. 1), (Cluß von wendisch kluc, der Spring-, auch Quellsumpf), 38. der Holzbaumhorst. Auf derselben Karte südl. von Lilienthal (33) 39. der Mühlenteich und nördl. der Straße Köslin—Körlin an der Nassower Grenze 40. Düsterbruch.

Nach der Separationskarte von 1834 sind weiter zu vermerken südwestlich vom Dorfe an der Warniner Grenze: 41. Ellernriege, 42. Blocksberg, 43. Kämitz (v. Kameke a. a. O. Nr. 21 nördl. des Eicksberges (12); v. K. nennt dort auch ein 44. Kemloch, wohl das gleiche Flurstück wie 43, 45. Priesterhörn, an der Grenze mit Nassow 46. Fuchslöcher (Acker des Bauern Brümmel), nördlich davon 47. Pottbrink und 48. die Rähme; östlich von den Fuchslöchern und jenseits des Weges 49. die Wietriege, 50. Brandheide, 51. Dümpel, 52. Hagebüchenbrink (vgl. 10).

Nach den Flurbüchern sind zu ergänzen: Gut: 53. Burgwall (auch wald-) see, nach der alten wendischen Burgwallanlage, 54. Bimsteinshütung (?), 55. die Wurth am Dorfe, und aus dem Flurbuch der Dorfgemeinde: 56. Eisenhüttenwiesen; diese Bezeichnung deutet auf früheres Vorhandensein einer Hütte zur Gewinnung von Eisen aus Rasseneisenstein hin.

Nach dem bereits mehrfach zitierten Aufsatz des Herrn F. v. Kameke in den Bl. f. pomm. Volksk. V, S. 88/91, der 45 Flurnamen angibt, sind weiter aufzuführen: 57. die Höhn), Haus bei der Kirche (Höhn = Ecke), 58. Priesterpaul (ein Pfuhl bei der Kirche). 59. Karpfenteich am Dornbruch, liegt am Wege nach Köslin, 60. Brinkwiese am Brinksteig (vgl. 22), 61. die Parken, 62. die Kämpe, beides Ackerstücke außerhalb des Dorfes, 63. Dülken-, Dirken- oder Türkenberg beim Bahrenbruch (8); die Ansicht v. K., daß das Wort mit altslaw. dera = Räuber zusammenhängt, kann garnicht in Betracht kommen, 64. Voßberg (Fuchsberg), 65. Wolfsriege, ein Grabenlauf im Walde, 66. Hinkgarten, für krankes Vieh, liegt am Schäferhause, 67. Bauerwiese, nördl. des Dorfes im Gute, 68. Micken- oder Mückensoll, am Wege nach Varchmin; v. K. sieht hier möglicherweise einen Zusammenhang mit der alten Bezeichnung Miciz (1), sicher ohne Grund. Es liegt kein Anlaß vor, die Bezeichnung nicht auf die lästigen, besonders bei stagnierenden Gewässern häufig vorkommenden Insekten zurückzuführen. 69. Radeland, fruchtbare Niederung im Walde, gerodetes Land, slaw. Ableitung ganz abwegig; 70. Diebsweg, ein wenig gangbarer Buschweg im Elsbruch des Burgwalles, 71. Totengrab, auch Russengrab, ein Strauchhaufen am Wege nach Varchmin an einer alten Mordstelle; siehe hierzu Schulz, Sagen, Ueberlieferungen und Schwänke a. d. Kreise Köslin, 1925, S. 3/4 und Nr. 1), 72. Gretenborn, ein Quell (s. Schulz, Sagen Nr. 99), 73. Seeberg, neuere Bezeichnung des Hügels am Burgwall, 74. Musbruch (Moos- oder Mössebruch) nahe beim Burgwall, 75. Obenholz bei der Wolfsriege (65), ebenda im Walde 76. Kuhberg, 77. Lange Hörn oder Höhn (laut P. Dittmar-Kratzig ein Bruch im Walde beim Obenholz). An der Grenze mit Varchmin und Warnin und von der Grenzscheide durchschnitten liegt 78. die Fürstentafel. Der Ueberlieferung nach haben dort auf einem großen flachen Stein, der leider zerschlagen worden ist, die Herzoge bei der Jagd Tafel gehalten. 79. das Schlingbruch unmittelbar neben der Schlabow auf der Warniner Flur, 80. das Heidenholz neben dem Burgwall, nach v. K. von Heide, unbebautes Land; möglich wäre jedoch auch mit Rücksicht auf den Burgwall die Ableitung von Heide, Unbekehrter, da in diesem Schlupfwinkel vielleicht noch lange Zeit heidnische Gottesdienste stattgefunden haben, 81. Rohrbruch, nach v. K. nicht von Rohr, sondern Radebruch (?), 82. Rammelsberg (wohl kaum von rammeln), 83. das wilde Rad, ein Wiesengrund, 84. Hirtenwiese beim Hohen Dorf, das bereits zu Biziker gehört.

Herrn P. Dittmar-Kratzig verdanke ich schließlich noch folgende Flurnamen: 85. Preisterspeck, unmittelbar südlich des Dorfes gelegen; ehemals sumpfiges Flurstück, 86. Donnerwiese; diese Wiese soll ihren Namen daher haben, daß ein früherer Inspektor W. dort einmal die Leute beim Heumachen faulenzend antraf und darüber furchtbar wetterte und schalt, 87. Fettmorgen, ironisch gemeint, ein Stück Unland, das niemand gehört, 88. Henningskeil, Gutsacker neben der früher Henning'schen Wiese, 89. Kurze Lande, aus der Kirchenchronik entnommen; sollen am Nordabhang des Mühlbergs gelegen haben, 90. Ochsendreesch (ein alter Kleeschlag), 91. Salzstraße; auf diesem Wege wurde früher angeblich das Salz aus Kolberg angefahren. Heute ist er im Wiesengelände aufgegangen. Doch soll sich unmittelbar nach dem Mähen bei Regenwetter die alte Weglinie noch hervorheben. 92. der Wurtberg im Dorfe.

Die Zusammenstellung zeigt, daß auch heute noch für die einzelnen Ortschaften, wenn alle Quellen benutzt werden (alte Separationskarten, Separationsakten, Flurkarten, Flurakten, und evtl. auch Kirchenbücher und mündliche Ueberlieferung) reichliches Material zusammengebracht werden kann. Immerhin ist Eile geboten, da gerade das wertvolle mundartliche Material bei dem jüngeren Geschlecht immer mehr in Vergessenheit gerät. Auch bei der vorliegenden Zusammenstellung der Kratziger Flurnamen bedauere ich, trotz der sonstigen Reichhaltigkeit, daß mir nicht mehr plattdeutsche Fassungen, die sicher noch vorhanden sind, zugeflossen sind. Gerade die im Volke gebräuchliche plattdeutsche Form bietet oft erst einen Anhalt für eine richtige Deutung, wo die hochdeutschen Formen mißverstandene Uebersetzungen der Landesvermessungsbehörden sind.

Niederdeutsche Sprachecke.

Tiernamen und Tiervergleiche.

Von Franz Fromme.

Von jeher sind die Niederdeutschen dafür bekannt, daß sie den Spiegel menschlicher Schwächen in der Tierdarstellung lieben. Das große Heldengedicht ist nach dem Heliand nie recht volkstümlich geworden; aber das Tierepos und überhaupt die Tierdichtung blüht. Man braucht nur Reineke Voß zu nennen — in den verschiedensten Formen, den Wettlauf von „Hasen un Swinegel" (im Märchen und bei Klaus Groth), „Lütt Matten de Has", Brinckmans „Voß un Swinegel", Wissers Märchen und Sempers Lieder. Mag er sonst die Schwingen seiner Einbildungskraft noch so ungern regen, hier rührt sich des Plattdeutschen Lust am Fabulieren, an „Vertellen un Loegengeschichten."

Wo der Niederdeutsche noch bodenständig ist und den Zusammenhang mit der Mutter Erde, mit Feld und Vieh, mit Wald und Wild gewahrt hat, entnimmt er daher seine Bilder und Vergleiche mit Vorliebe dem Tierleben.

„Sünd mehr Aebärs as Poggen" — mehr Störche als Frösche — sagt man in der Wesergegend, wenn irgendwo mehr Aerzte als Patienten, mehr Kaufleute als Kunden, mehr Lehrer als Schüler, mehr Beamte als Steuerzahler vorhanden sind. Ueberhaupt spielt der Storch eine große Rolle, nicht nur in den bekannten Versen:

Adeboor du goder,
bring mi 'n lütten Broder . . .

und ihren Variationen, sondern auch bei Bezeichnungen von Blumen und Pflanzen. Für die Schwertlilie (Iris) z. B. sagt man an Weser und Wumme: „Aebärsblome" oder „Aebärsbrood" und nördlich der Elbe entsprechend: „Adeboorsbloom".

Von fremden Tieren ist es besonders der Affe, der viel zu Vergleichen herhalten muß: „Sta Ape — unde gape — Jo länger du staist — jo later du na Huse gaist" lautet eine alte Hausinschrift (etwas variiert z. B. in Rendsburg). „Beter een Aap as een Schaap" heißt ein kürzerer, sinnvoller Satz, und die Ueberzeugung, daß die Menschen ungleich sind, kommt in dem Reimpaar zum Ausdruck:

„Wat van Apen kummt, will lusen,
wat van Katten kummt, will musen."

Verhältnismäßig selten werden große Vögel, die wild leben, hierzu herangezogen. „Arend", das alte Wort für Adler (dem stand. „Oern" entsprechend) ist nur noch in Familiennamen erhalten (Arend, Arndt, Ahrens) und in Ortsnamen wie Ahrensbök, Ahrensburg, Arnsberg. „Höwk" und „Stöter", „Raven" und „Kaalken" (Dohlen) hört man seltener als „Kraih" und „Klaas" (ebenfalls „Dohle"). Bekannter sind die kleinen: „Geelgöschen" für Goldammer, „Lünk" oder „Lüning" für Spatz, „Wippsteert" für Bachstelze (mit „Quicksteert" auch für einen Menschen gebraucht, der nicht ruhig sitzen kann), die auch wohl Ackermere genannt wird. „Kiwit" und „Kuckuck" sind ebenfalls beliebt und Heintüt (für den Regenpfeifer); dagegen scheint Boombicker (für Specht) außer Gebrauch zu kommen. Heister bezeichnet, je nach der Gegend, bald Elster, bald Häher, welch letzterer auch wohl „Holtschraag" genannt wird . . .

Fängt man aber erst mit den Haustieren an, so begibt man sich auf ein Gebiet, das ein beinahe unerschöpfliches Kapitel bildet.

Pommersches Landfrauenleben vor 100 Jahren.

(1. Fortsetzung.)

Gemeindebackhäuser gab es noch nicht, jedes Haus hatte seinen Backofen. Die Heizung besorgte der Mann, die Frau hatte die großen 12 und 15 Pfund schweren runden Roggenbrote und die naerläßlichen Kuchen herzurichten. Das Brot war durchschnittlich gut. Nur in ärmeren Familien wurde meist Gerstenbrot gegessen. Der Kuchen spielte schon damals eine große Rolle. Namentlich vor den großen Festen konnte sich die Frau in der Menge und Güte ihrer Kuchen nicht genug tun. Der „Napfkuchen" war schon damals sehr beliebt.

Die Bereitung der täglichen Mahlzeiten machte der Hausfrau im ganzen weniger Mühe. Abwechslung gab es nicht viel, und zumeist fand nur das Verwendung, was Feld und Garten an Kartoffeln und Gemüse hergaben. Fleisch lieferten das ganze Jahr hindurch die Pökelfässer, die nach dem herbstlichen Schlachten gefüllt waren. Abends wurde meist eine Suppe aufgetischt, häufig Milch- oder Brot- und Kartoffelsuppe. Teller brauchte man dabei nicht. Aus der gemeinsamen Schüssel langten alle, die an der Tafel teilnahmen, zu, die Familienmitglieder, auch Knecht und Magd und Tagelöhner. Beim Frühstück wurden zum Brote nur Butter und Käse verzehrt, Wurst war ein Sonntagsessen. Kaffee kam nur einmal, nachmittags, auf den Tisch. Von großer Güte war das Getränk nicht. Kaffebohnen wurden recht wenig dazu verwandt, desto mehr Zichorie. Ja, man meinte wohl, daß es ohne die bittere Wurzel gar keinen Kaffee geben könnte. Eine weitere Zutat waren Runkelrüben, die, in Würfel geschnitten, geröstet und gemahlen wurden. Als Leckerei galt Schokolade, die nur bei besonderen Gelegenheiten aufgetischt wurde. Es war ein recht dünnes Getränk, die Hauptsache war, wie beim Kaffee, Milch. Den Morgentrank bildete die bekannte „Kliebensuppe", aus Mehl und Milch zubereitet, auch „Klakkerdlieben" genannt, wenn Eier dazu verwandt wurden.

Eine Tätigkeit, die jetzt ganz verschwunden ist, war das Spinnen. Früher baute jeder Landmann seinen Flachs. Heute gehört ein Feldstück mit den schönen, hellblau blühenden Flachspflanzen zu den allergrößten Seltenheiten. Schon die Behandlung und Fertigstellung des Flachses bis zum Verspinnen brachte einige Abwechselung in das tägliche Einerlei. Die Ernte im Ausgange des Sommers war ein kleines Fest, an dem auf eine Einladung das junge Volk der Nachbarhöfe teilnahm. Singen und Jauchzen erscholl beim Raufen des Lains auf dem Felde, ebenso in den Scheunen, wenn geriffelt wurde. Die Riffel bestand aus eisernen Kämmen, die auf Balken befestigt waren. Durch die Riffel wurden die Flachsstengel zum Abstreifen der Fruchtkörner hindurchgezogen. Hierbei wurde mancher Scherz getrieben, namentlich, wenn junge Burschen daran teilnahmen. Die Körner (Knoten) brachte man in die Oelmühle zur Herstellung des im Haushalt vielgebrauchten Leinöls und der zum Viehfutter benutzten Leinkuchen. Zur Erzeugung des Flachses war noch manche Arbeit nötig. Die Stengel mußten zunächst geröstet, d. h. etwa zwei Wochen lang zur Ablösung der Rindenschicht ins Wasser gelegt werden. Dann wurden die kleinen Bündel an der Sonne getrocknet und hierauf mit dem Klopfholz bearbeitet. Dann kamen sie unter die Breche und an die Schwinge. Wenn dann durch die Hechel die letzten starren Bestandteile entfernt waren, war der Flachs fertig und konnte versponnen werden. Das geschah während des Winters. Bis in die Nacht saßen Großmutter, Mutter und Tochter am Spinnrad, eine Spule nach der anderen füllend. An der Garnwinde wurden die Fäden zu „Zahlen" abgewickelt, die dann zum Leineweber kamen oder an eigenem Webstuhl verarbeitet wurden. Das feste Gewebe wurde im Frühjahr und Sommer gebleicht. Eine anstrengende Arbeit war das Spinnen nicht, es gab im Gegenteil Gelegenheit zur Erholung und Unterhaltung. Die Frauen besuchten sich an freien Nachmittagen mit dem Spinnrad. An bestimmten Abenden kamen die jungen Mädchen zu geselligen Vereinigungen in den Spinnnstuben zusammen. Bis 10 Uhr wurde fleißig gesponnen, dann erschienen meist die Burschen, und es begann eine lustige Unterhaltung, es wurde gesungen und gespielt. Es war natürlich, daß sich in den Spinnstuben auch heimliche Liebeshändel entspannen, denen oft genug eine fröhliche Hochzeit folgte.

Hermann Schlichting.

Ein „geschmackvoller" plattdeutscher Tafelscherz.

Der „Plattdütsche Verein" zu Hannover veranstaltete vor einigen Jahren, anläßlich eines Jubiläums, ein Festessen, das zahlreiche Teilnehmer vereinte. Die Festgäste waren zuerst nicht wenig überrascht, als sie anstatt der üblichen Menükarte ein gedrucktes plattdeutsches Gedicht neben ihrenGedecken vorfanden. Aber große Freude herrschte an der Tafelrunde, als das originelle Gedicht der plattdeutschen Spaßvögel alsbald nach lustiger Weise gesungen wurde. Schreiber dieser Zeilen erblickte diese Verse kürzlich bei einem Bekannten in Hannover und zeichnete sie wortgetreu, wie folgt, auf:

„Speisenfolge"
oder: Wat et hüt tau äten gift.
(Tau verhachstücken un tau singen as: „Studis auf einer Reif".)

Mag bammeln ok dei Ossensteert,
En Zuppen davon is doch wat wert.
Lährt jeden Ding man recht betrachten
Un nicht saun Ossensteert verachten! —
Mit Speckdörstreift saun braten Hecht,
Den Düwel ok dat smeckt nicht slechtl
Un denn: Wer süht'n dat wohl an,
Wo dei — in'n Water swemmen kann?
Nu, Lue, gift et en Gemangsel
Von Lungen. Dat sind Mulgegängsel
Vom Ossen oder von 'r Kauh,
Up Hochdütsch seggt se „Ragu" datau. —
Up Platt is't en Kalkunschen Hahn,
Den wi hier hewm't as Puterbra'n; —
Wo smitt sek in de Bost saun Diert,
Wenn dat sau prötisch dahen stolziertl — —
En Enne hat alles, as Ji seiht. —
Nu is noch, wat de Hitt dalstleit;
Denn wünscht Juen Magen sanfte Rauht:
Stut't en met Käse un Botter taut
Wie willt nich Suerpötte sien;
Wie leiwet den Sang! Uesch smeckt de Wienl
Un schall en plattdütsch Fest gelingen,
Möt't Lieder ok un Gläser klingen.

Heimatbücherei.

„Unser Pommerland." Monatsschrift für das Kulturleben der Heimat, 11. Jahrgang 1926, Heft 2. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark. Einzelpreis des vorliegenden Heftes 1 Mark.

Der landschaftliche Teil des vorliegenden Heftes behandelt das pommersch-uckermärkische Grenzgebiet und stellt somit eine Ergänzung des 1. Heftes dar, das der Stadt Pasewalk gewidmet war. Dr. Hermann Fraude versteht es, das Typische der Landschaft dieses Gebietes reizvoll darzustellen, und beschreibt nach einer grundlegenden Betrachtung über die Uranfänge der Siedlung das Hünengrab von Neuenfeld bei Pasewalk, das dank des von der Grundherrschaft von Berg gewährten Schutzes vorzüglich erhalten und ein vorgeschichtliches Denkmal ersten Ranges ist. Einen kulturgeschichtlich höchst bedeutsamen Aufsatz hat Joh. Ebert über die Kirche zu Dargitz, einer Landgemeinde 4 Kilometer nordwestlich von Pasewalk beigesteuert, wo in dem wuchtigen Bau des Gotteshauses ein Bildersaal mittelalterlicher Kunst erhalten ist, wie er in einem pommerschen Dorfe nicht vermutet wird. Ueber die Entwicklung des Postwesens in und um Pasewalk berichtet Postinspektor Schleusener und berührt damit ein Gebiet, dessen Geschichte ebenso aufschlußreich wie unterhaltend ist. Ein hübscher volkskundlicher Beitrag ist die Plauderei über den Leichensee von Salzow bei Löcknitz von Fritz Lüder. Dr. Erich Gülzow schildert als Nachklang zum 150. Geburtstag Ferdinand von Schills dessen Beziehungen zu E. M. Arndt. Studienrat Rack behandelt in einem weiteren Beitrag die Romane Friedrich Franz Kosegartens, eines Stiefbruders des bekannten Dichters Ludwig Theobul Kosegarten.

Was tun wir für unsere Vogelwelt im Frühjahr?

Von E. Lenski-Köslin.

„Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden!"

Und in der Tat, in den letzten Vorfrühlingswochen hat er noch gerade genug mit Eis „umhergestreut". Aber lange wird der strenge Herr nicht regieren, denn trotz des rauhen Nordost pfeift, schnurrt und trommelt mit gespreizten Flügeln Freund Starmatz vor seinem Nistkasten und ruft dem Winter einen spöttischen Abschiedsgruß zu. Auch die Feldlerchen singen über dem gefrorenen Acker und Meisen und Finken tummeln sich vergnügt in Busch und Baum und lassen sich die gute Laune nicht verderben. Ja, wir wissen, Frühling muß es doch werden. Da ist es denn Pflicht eines jeden edel denkenden Menschen, auch unsere lieben gefiederten Sänger nicht zu vergessen, die uns in der Frühlingszeit durch ihre Lieder erfreuen, deren anheimelndes Wesen unser Herz höher schlagen läßt und die uns, nicht zuletzt gute und treue Gehilfen im Obst- und Gartenbau, in der Land- und Forstwirtschaft sind. So denken wir denn in erster Linie an die Schaffung von Nistgelegenheiten. Heute, wo die Felder durch Fortnahme von Gebüschen, Hecken, Sträuchern und Entwässerung von Sumpf und Moor immer mehr zur öden Kulturstätte gemacht werden und unsere Wälder, fast kahl von jedem Unterholz, nur auf „Holz" gezüchtet werden, verschwinden unsere Insektenvertilger, wie Spechte, Haubenmeisen, Tannenmeisen u. v. a., immer mehr und mehr, und der Insektenfraß nimmt überhand. Darum ist es an der Zeit, zu verstehen: Vogelschutz ist Pflanzenschutz!

Für die in Höhlen brütenden Singvögel (Meisen, Kleiber, Baumläufer, Spechte, Gartenrotschwänzchen, Trauerfliegenschnäpper) werden Nisthöhlen aufgehängt mit dem Flugloch nach Südosten, Osten, auch Süden gerichtet, und entweder gerade an den Baumstamm oder besser noch etwas nach vorn geneigt, damit kein Regen eindringen kann. Die Höhe beträgt zwei bis fünf Meter. Für die sogenannten Halbhöhlenbrüter unter ihnen, die also mehr in freien, offenen Höhlen undVerstecken zu nisten pflegen, werden Halbhöhlen, das sind Nisthöhlen, die nach vorne zu ganz offen sind, aufgehängt. Nur muß man diese Art Kästen sehr sicher anbringen, vielleicht an einer Gartenhauswand oder dergleichen, da sonst, wie ich es auch erlebt habe, eine ganze Fliegenschnäpperbrut eines Morgens ausgeräubert ist.

Man sorge ferner auch für unsere im freien Geäst der Bäume, Büsche und Hecken nistenden Singvögel, unter denen wir ja bekanntlich die besten Sänger und auch gute Insektenvertilger haben. Pflanzt Bäume und Sträucher und legt Hecken an überall, wo nur ein freies Stückchen Land vorhanden ist. Oed- und Unland, Böschungen und Abhänge usw. kann man auf diese Weise nutzbar machen und verschönert obendrein das Landschaftsbild. Bestehende Gehölze und Dorngestrüpp auf Feldern und Wiesen sowie an Grabenrändern sind zu belassen und zu schonen, sie gewähren auch Hasen und Rebhühnern Schutz und Deckung. Stehende Hecken sind jetzt nicht mehr zu beschneiden, erst wieder vom Spätsommer ab. Nach meinen Beobachtungen haben sich als gute Hecken für brütende Singvögel Fichten- (Rottannen-) Hecken und Weißdornhecken bewährt. In diesen Hecken zählte ich weit mehr Nester als in Linden- oder Buchenhecken. Nestunterlagen kann man in Sträuchern, Büschen und auch in Bäumen noch dadurch herstellen, daß man einzelne Zweige mit Bast oder dünnen Ruten zusammenbindet; Nistquirle kann man durch sachgemäßes Beschneiden der Hölzer erziehen. Aufgeschichtetes Strauchwerk im Walde muß so zeitig abgefahren werden, daß die dort von einzelnen Vogelarten mit Vorliebe eingebauten Nester nicht zerstört werden, oder aber die Reiserholzhaufen sind bis nach der Brutzeit (August) dort zu belassen. Eine ganze Zahl von Hecken haben wir zwar in Köslin und Umgebung, aber noch lange nicht genug, und viele von diesen sind in schlechter Verfassung, so daß sie für Vogelbruten nicht in Frage kommen. Und das ist nur zu schade. Auch fehlen in vielen Bauerngärten, Gärten der Stadt und besonders auf dem neuen Friedhof, sowie im Schießstandswäldchen Nisthöhlen für unsere lieben Meisen, Baumläufer und Kleiber, unsere besten und billigsten Gartengehilfen.